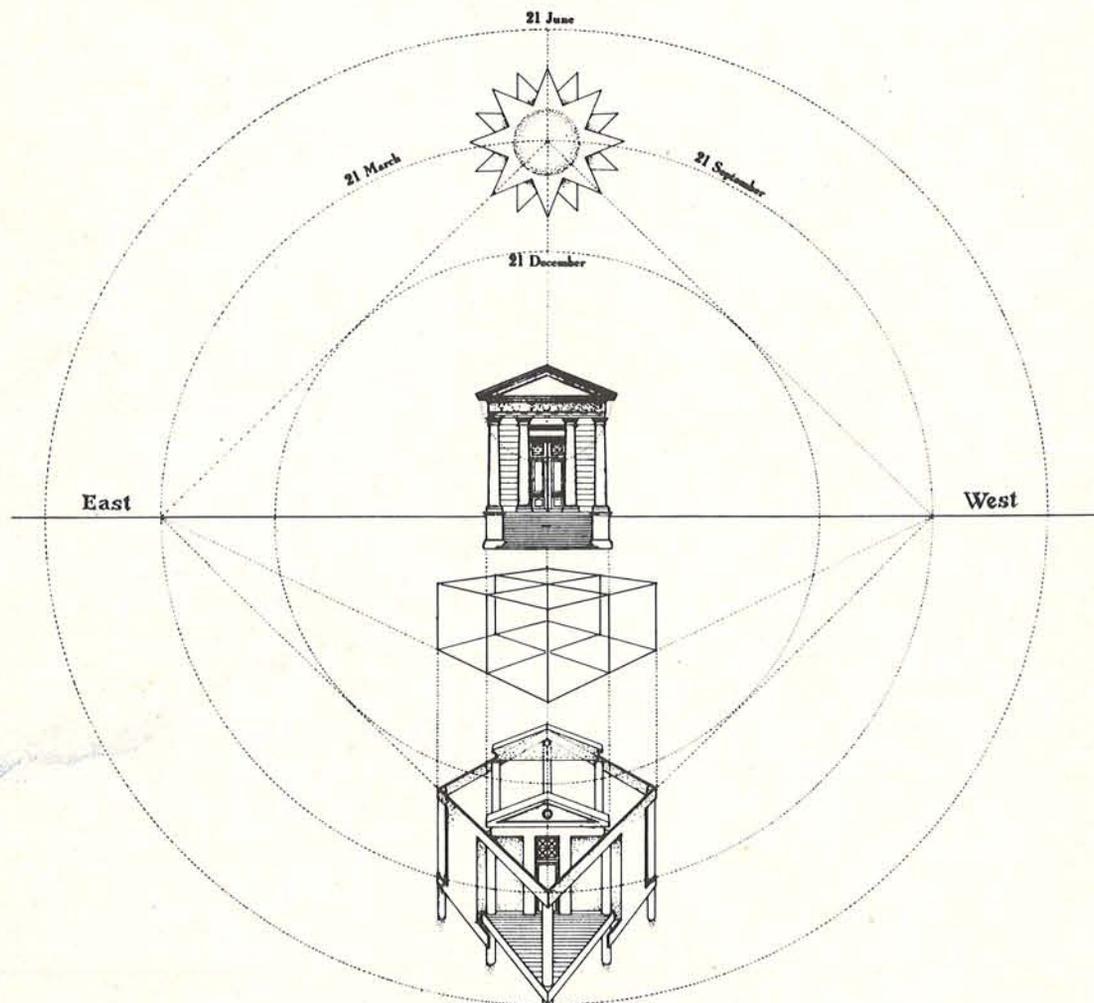
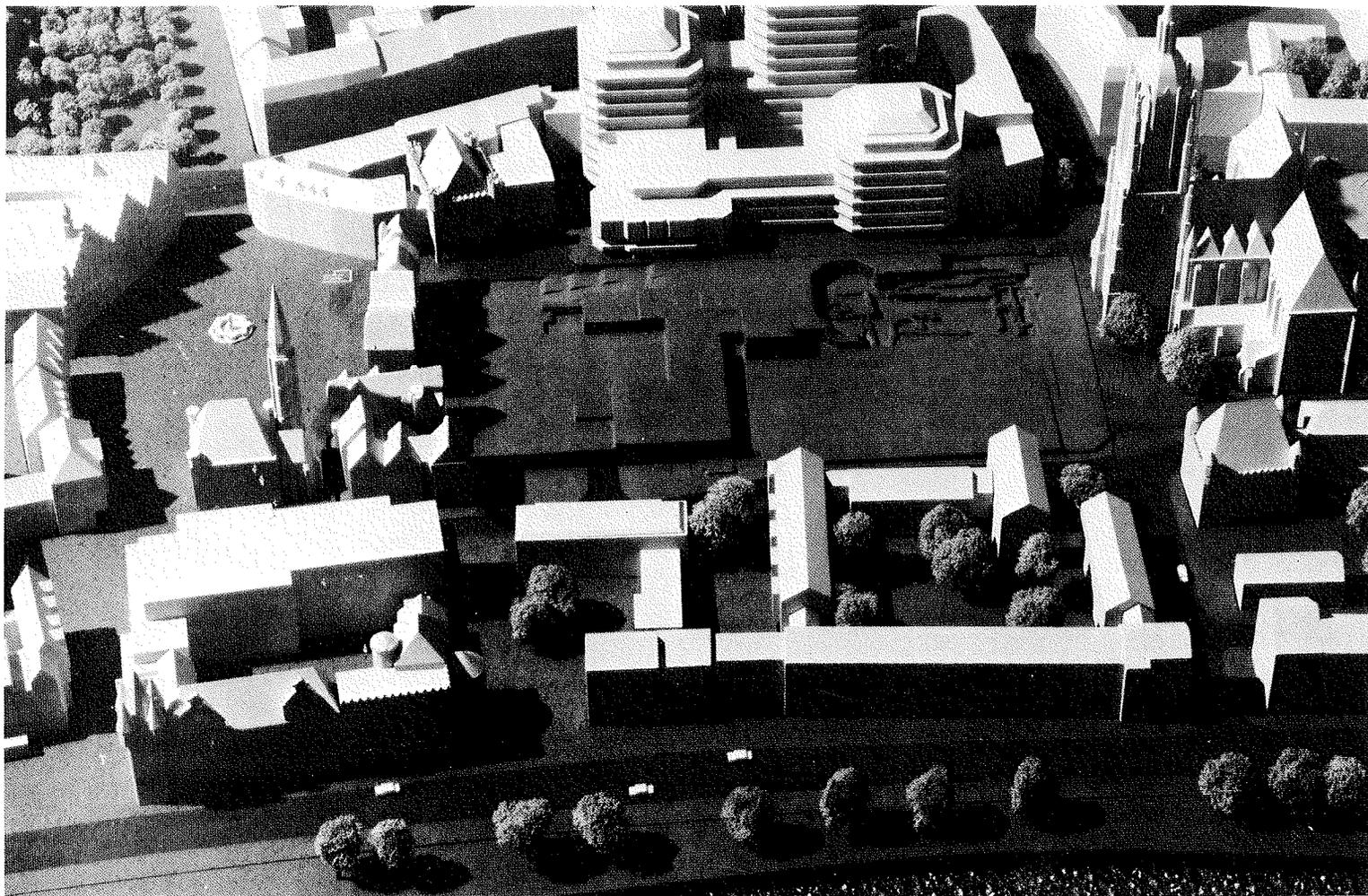


Ökologie und Architektur



- Hasso Schreck, Gustav Hillmann, Joachim Nagel:
Klimagerechtes und ökologisches Bauen 1248
 - Solarhaus als Architektur 1255
 - Solarfassade im Test 1256
 - Der Pallacio de Cristal in Madrid 1258
- Außerdem:
- Wettbewerb Dom-Römerberg in Frankfurt/M. 1260



Zwischen Puppenstube und Weltstadt

Wettbewerb Dom-Römerberg in Frankfurt/M.

Auf der Suche nach Geschichte

„Ich bin als junger Pimpf 1944 hier auf den Römerberg geschickt worden, zum Löscheinsatz. Die brennenden Häuser um mich herum: das ist für mich ein bleibender Eindruck. Davon muß ich ausgehen, wenn ich als Architekt heute über die Neubauung des Römerbergs nachdenke. Das ist meine ganz persönliche historische Situation dieses Geländes.“

Das sagte - so oder so ähnlich - ein Frankfurter Architekt, als am 26. Juni die Wettbewerbsarbeiten für das Gebiet zwischen Dom und Römerberg in Frankfurt der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Vier Tage lang hatten 26 Fach- und Sachpreisrichter zuzüglich der Stellvertreter vor einem Mammut-Angebot von 103 Arbeiten die Spreu vom Weizen zu trennen versucht und schließlich einen Sieger ermittelt. Dieser Sieger ist, wie sich dann herausstellte, die Architektengruppe Bangert, Jansen, Scholz und Schultes, die in ihrer Heimatstadt Berlin in den letzten Jahren mehrere Wettbewerbe gewonnen hat, was allerdings - und dies ist leider typisch für diese Stadt - noch in keinem nennenswerten Fall zu einem Auftrag geführt hat. Nun also liegt das historische Zentrum der Frankfurter Innenstadt, das

Herz der längst nicht mehr heimlichen Metropole der BRD, in ihren Händen.

Aber zurück zu dem oben zitierten Frankfurter: Er selbst hatte bei diesem Architekten-Volkslauf mitgemacht, konnte sich aber nicht qualifizieren. Wenn er nun an die Öffentlichkeit appelliert, die Geschichte dieses Stück Bodens nicht zu vergessen - und damit meint er nicht zuletzt die geschichtliche Nacht am 22. März 1944, als die durch Jahrhunderte gewachsene soziale und gebaute Struktur in Flammen aufging -, so kommt sein Appell nicht aus der Brust des enttäuschten, weil leer ausgegangenen Architekten, sondern aus dem Herzen eines Frankfurter Bürgers, dem Geschichte etwas Erlebtes und Erlittenes ist und nicht nur wertfreier Rahmen für intellektuelle architektonische Formalismen. So jedenfalls muß ihn die Arbeit der Berliner Preisträger anmuten: modische Architektur-Versatzstücke mit lediglich räumlichen Bezügen zur umgebenden Bebauung.

Stimmt das? Ist dieser 1. Preis oberflächlich und unfrankfurterisch?

Dazu muß man sich das zu bebauende Grundstück und seine Geschichte innerhalb Frankfurts genauer ansehen.

Zuerst war da eine Furt durch den Main, an der dann die Karolinger ihre Pfalz errich-

teten. Um diesen wichtigen Verkehrsknotenpunkt entwickelte sich eine Siedlung, nicht als Residenzstadt mit zentralistischem Straßen- und Stadtbild, sondern von Anfang an als Bürgerstadt mit kleinen Parzellen und mittelalterlichen Bürgerhäusern. Diese Struktur bestimmte das Frankfurter Stadtbild, besonders im historischen Kern am Römerberg, bis zu jener besagten Nacht 1944. Was danach übrigblieb, war tabula rasa.

Heute besitzt die Grundstücksfläche die Stadt. Sie fühlt sich als Bauherr, ihr Land gehört, wie sie sagt, der Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit aber wünscht sich ihre „gut Stubb“ zurück, das heißt den historisch wieder gefaßten Platz vor dem Römer, also seinen jetzt noch offenen östlichen Abschluß durch die Rekonstruktion von sechs ehemaligen Fachwerkhäusern, der sog. „historischen Zeile“. (Siehe dazu Bauwelt 19/1979.)

Der Disput, ob dieser Einfall, der noch auf Rudi Arndt (SPD) zurückgeht und von Walter Wallmann (CDU) übernommen wurde, ob also diese Rekonstruktion legitim oder unzeitgemäß sei, ob hier historisch verantwortungsvoll und zudem bürgernah oder modisch nostalgisch entschieden wird, dieser Disput beschäftigt Frankfurt seit Jahren. Kurzum: die „historische Zeile“ ist inzwischen beschlossene Sache; sie war damit Be-

standteil des Wettbewerbs. Das Programm umfaßte außerdem Einrichtungen für die Volkshochschule, Ausstellungsräume, Läden und Wohnungen. Dazu stand die Fläche zwischen dem Technischen Rathaus im Norden, dem Dom im Osten, der Wohnbebauung aus den 50er Jahren im Süden und der Nikolaikirche bzw. der zukünftigen historischen Zeile im Westen zur Verfügung.

Wieviel Geschichten gibt es

Und nun einmal etwas genauer die Frage: Was ist hier die historische Situation, auf der es aufzubauen gilt? Wo und wie manifestiert sich Geschichte, an die man anknüpfen kann? Ist es die heterogene Architektur, die den Platz heute umgibt, also echtes und falsches Mittelalter, 50er und 70er Jahre? Oder ist es das mittelalterliche Straßennmuster, das im Krieg verlorenging, und wenn ja, wie verträgt es sich mit dem konstruktiven Stützenraster, das die Tiefgarage unter dem Platz nun vorgibt?

Anders gefragt: Besteht die Historie, die es zu berücksichtigen gilt, aus den gemauerten und betonierten Tatsachen, jede für sich Ausdruck ihrer eigenen Zeit, wertfrei und programmatisch? Oder ist Historie die niedergerabrannte und nur im Herzen heil verbliebene Welt? Oder sind es gar die römischen Mauerreste, die man hier gefunden hat und die heute vor dem Dom als historischer Garten zum Bestandteil des Platzes gehören? An was soll man anknüpfen? Einmal: an welche Zeit, also mit welchem städtebaulichen Grundriß und welcher Architektur? Dann aber auch: an welche Inhalte? Also: Repräsentationsraum eines neuen, kollektiven, öffentlichen Selbstbewußtseins oder Reprivatisierung und damit Parzellierung im Sinne der Bürgerstadt? Und das bitte schön auf dem Raster einer zweigeschossigen Tiefgarage mit Lüftungsschächten und großer Rampe!

Der eingangs zitierte Frankfurter hat diese Fragen für sich beantwortet und mit ihm viele der eingereichten Arbeiten, die man unter der Überschrift sammeln könnte: Annäherung an die Vorkriegssituation, aufgefüllt mit einer Bebauung, die mittelalterlichen Maßstab eklektizistisch oder mit heutigen architektonischen Mitteln imitiert. Der 2. Preis z. B. ist Ausdruck dieser Haltung.

Der 1. Preis hingegen beantwortet die Fragen auf eine andere Art. Die Verfasser sind jüngere Architekten um die 40; sie leiden nicht unter dem Bild brennender Fachwerkhäuser, sondern sie leiden an einer Stadt, die noch schlimmer als Berlin zunehmend durch Spekulation, Gedankenlosigkeit und Größenwahn zerstört wird. Wenn sie an Geschichte anknüpfen, so suchen sie nach mehreren Schichten dieser Geschichte, einschließlich der heutigen. Das heißt: Sie setzen sich in ihren architektonischen Formen mehr mit den Gegebenheiten eines Ortes auseinander, als daß sie sich ihnen anpassen. Was dabei herauskommt, hat weniger mit Rekonstruktion, mehr mit Interpretation zu tun. (Siehe dazu auch den Auszug aus der Beurteilung.)

Urteile und Vorurteile

Die Frankfurter Entscheidung wird viel Widerspruch provozieren, weil sie alles andere als gefällig ist. Die Architektursprache des 1. Preises erinnert manch einen mit Allergie an das Repertoire, dessen sich die „Post-Moderne“ von Isozaki bis Rossi bedienen: Arkaden, Verschneidungen von einfachen geometrischen Körpern, runde und

halbrunde Formen. Da wittern sie Verschwörung (Ach ja, Ungers, Klotz und Bofinger im Preisgericht!). Schon wird die Länge des Kultur-„Schirms“ gemessen und daraus Schlüsse auf das Vorhandensein oder Fehlen einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung gezogen.

Zu den Vorwürfen: Die Architektur-Diskussion ist längst international, nicht zuletzt dank der Zeitschriften; sie ist es im Grunde spätestens seit den Zeiten des Neuen Bauens und des International-style. Regionalismus als Stilrichtung kann nur dort zu diskutablen Lösungen führen, wo ein Bezug, eine Weiterentwicklung aufgrund vorhandener Qualitäten möglich ist. Auf Frankfurt angewandt: Was wäre denn frankfurterisch? Etwa die Stufengiebel, die Bahnhofsfassade oder die Hochhäuser der Banken? Städtebaulich konnte es hier nur darum gehen, mit nicht-verwischender und nicht-verwaschener Architektur klare Bezüge herzustellen. Das beantwortet auch den anderen Vorwurf: Wie lang darf ein Gebäude werden, um noch demokratisch zu sein? Die Frage kann sich doch ernsthaft nur auf das beziehen, was ein Gebäude an Inhalt ausfüllt bzw. ob es für pluralistische Inhalte offen ist. Kleinmaßstäblichkeit ist da noch keine Garantie oder demokratische Tugend eo ipso.

Hier am Römerberg übernehmen die klaren Gebäudeformen die städtebaulich dringend notwendige Aufgabe, dem heterogenen Environment ein Rückgrat einzuziehen. Das besorgt vor allem das Gebäude des Kultur-„Schirms“. Es kann sich durch ein vorzeigbares Selbstbewußtsein behaupten und dem Raumgefüge ein eigenes, unverwechselbares Gesicht geben. Wer darin Monumentalismus sieht, muß wohl die Wolkenkratzer, die das Frankfurter Zentrum verschatten, liebevoll übersehen haben.

Was die Einseitigkeit des Preisgerichts betrifft, so zählten dazu immerhin auch Namen wie Böhm, von Branca und van Klingeren. (Die Wahl des 1. Preises war einstimmig!)

Ist Nachkriegsgeschichte auch Geschichte

Ein anderer Aspekt ist in der öffentlichen Diskussion bisher wenig berücksichtigt worden. Wenn von Geschichte dieses Platzes die Rede ist, so zählt auch die Geschichte seiner Nutzung eine wichtige Rolle. Die Vorkriegs-Wurstbuden des „Schirm“ sind die eine Seite, die Nachkriegs-Mai-Demonstrationen und Manifestationen einer freien Willenskundgebung vor dem Römer eine andere Seite. Nun soll der historische Platz wieder rekonstruiert, d. h. gegenüber der jetzigen Situation verkleinert, halbiert werden. Die zugelassenen Varianten (ohne „historische Zeile“) hätten diese stadtpolitische Nachkriegsgeschichte in Architektur umsetzen können. Getan haben es nur wenige Arbeiten (z. B. King/Bock, Werkfabrik). Überzeugenderes war auch kaum möglich, wenn man die Konstruktion dieses Wettbewerbs bedenkt: Varianten (Kür) nur dann, wenn die Lösung mit „historischer Zeile“ (Pflicht) absolviert wurde. Das lief auf einfachen Ersatz der Zeile hinaus, wie es die beiden Varianten-Spitzenreiter gemacht haben (v. Gerkan/Marg und Bangert ...). Der Einwand von Max Bächer, daß man auch demokratische Entscheidungen respektieren, d. h. mit der „historischen Zeile“ leben müsse, kann in diesem Fall nicht ganz überzeugen. Die Frankfurter wollen zwar ihre „gut Stubb“, hoffentlich bekommen sie nicht ein Biedermeier-Schlafzimmer!

Peter Rumpf

Mitglieder der Jury

Fachpreisrichter:

Fred Angerer, Prof., München
Max Bächer, Prof., Stuttgart/Darmstadt
Helge Bofinger, Wiesbaden
Gottfried Böhm, Prof., Köln
Alexander Frhr. von Branca, München
Hanns Adrian, Stadtbaurat, Hannover
Alois Giefer, Frankfurt
Dr. Leo Hugot, Aachen
Klaus Müller-Ibold, Prof., Hamburg
Günther Rotermond, Baudirektor, Frankfurt
Peter von Seidlein, Prof., München
Frank van Klingeren, Zaandijk/NL
Oswald Mathias Ungers, Prof., Köln

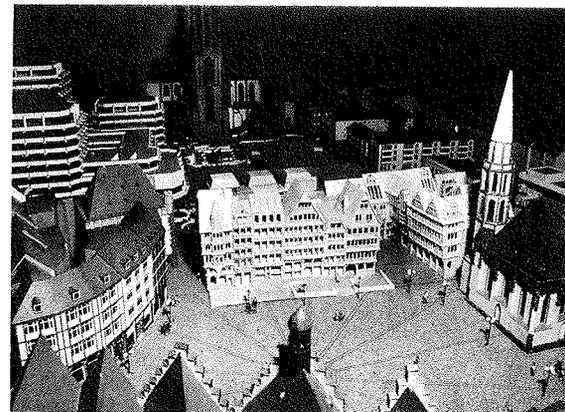
Sachpreisrichter aus Frankfurt/M.:

Dr. Walter Wallmann, Oberbürgermeister
Wolfram Brück, Stadtrat
Ernst Gerhardt, Stadtkämmerer
Dr. Hans-Erhard Haverkamp, Stadtrat
Hilmar Hoffmann, Stadtrat
Dr. Hans Küppers, Stadtrat
Bernhard Mihm, Stadtrat
Karl Heinz Trageser, Stadtrat
Christa-Mette Mumm von Schwarzenstein
Hermann-Josef Kreling, CDU
Friedrich Franz Sackenheim, SPD
Dr. Klaus von Lindeiner-Wildau, F.D.P.

Sachverständige ohne Stimmrecht:

Heinrich Klotz, Prof., Marburg
Dr. Heinz Schomann, Frankfurt
Dr. Gottfried Kiesow, Prof., Wiesbaden
Jerzy Buszkiewicz, Posen/Polen

Linke Seite: der Römer-Platz mit dem Gerechtigkeitsbrunnen; im Osten dieses Platzes die „historische Zeile“ und im Südosten der „Schwarze Stern“, beides als Rekonstruktion geplant; im Süden die Alte Nikolaikirche, dahinter der Neubau des Historischen Museums. Auf dem Wettbewerbsgelände die überirdischen Teile der Tiefgarage; im Norden das Technische Rathaus, im Osten der Dom, im Südosten das zu rekonstruierende Leinwandhaus, im Süden Sozialer Wohnungsbau bis zum Main



Die vom Rat beschlossene Vorgabe: die „historische Zeile“ und der „Schwarze Stern“, rechts im Bild die Alte Nikolaikirche, im Vordergrund die Giebel des Römers

Alle Grundrisse und Schnitte auf den folgenden Seiten 1:200

1. Preis

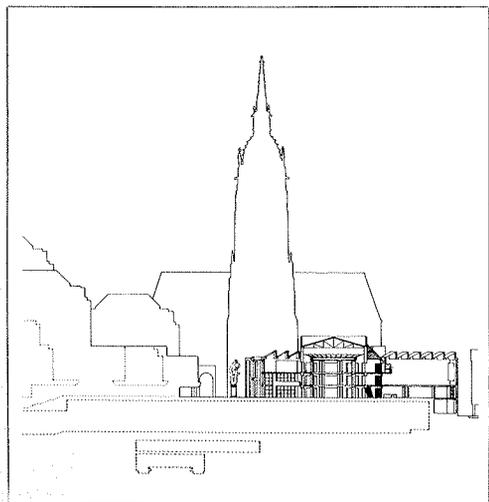
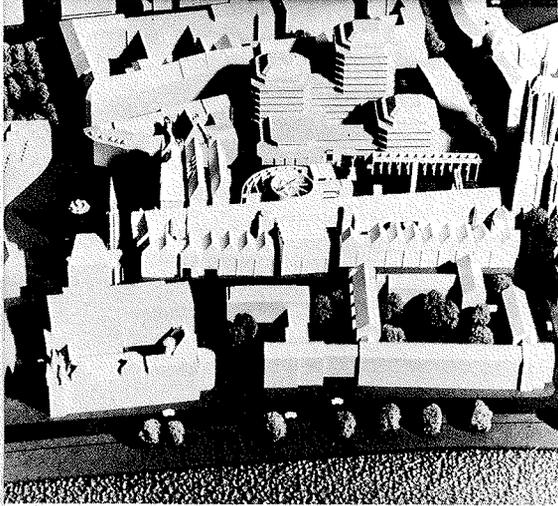
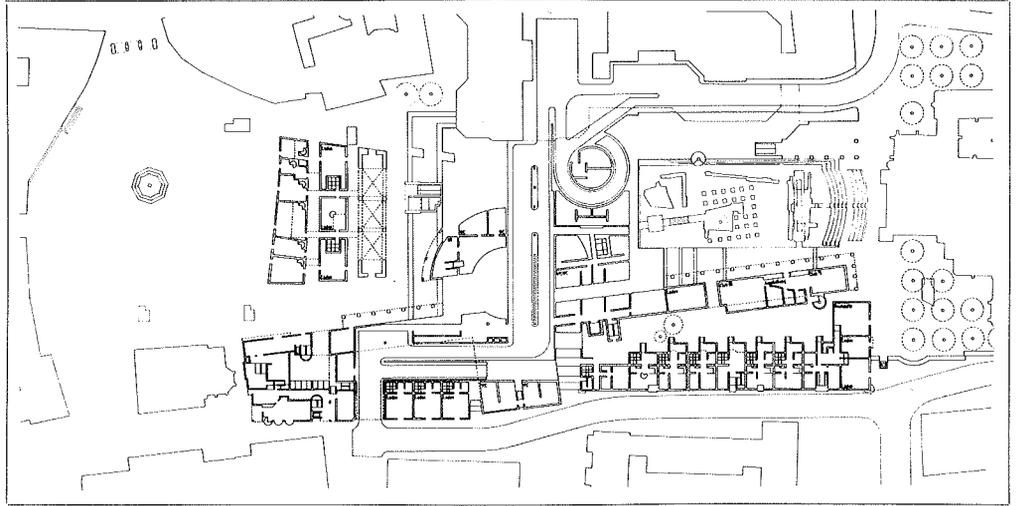
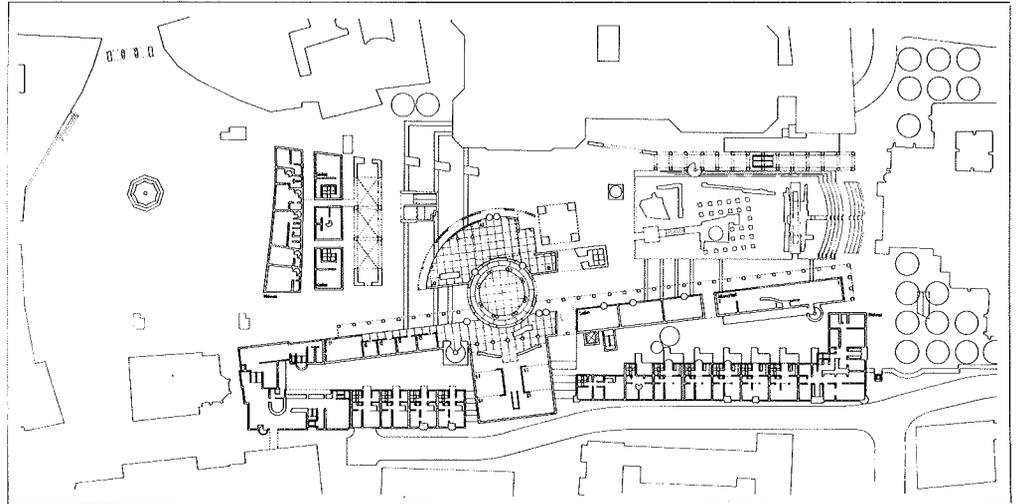
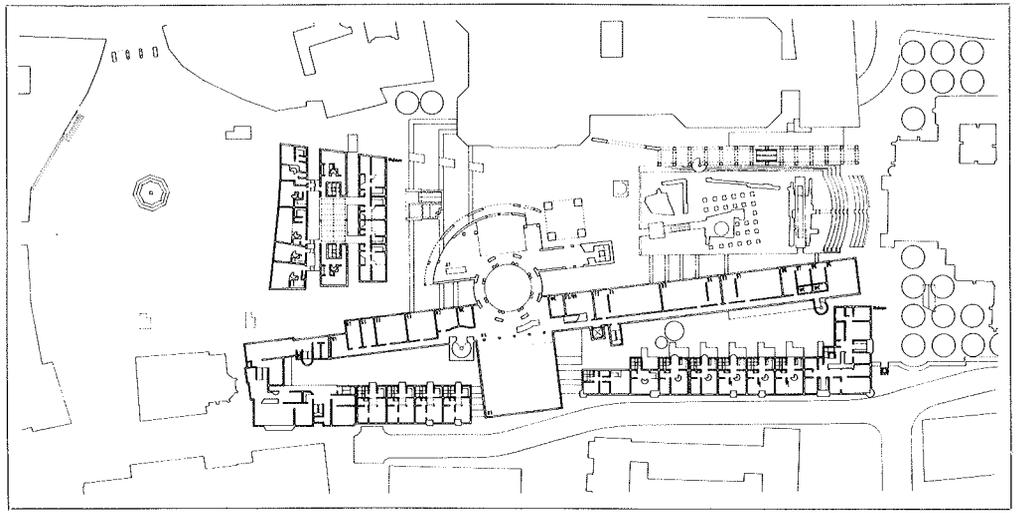
Dietrich Bangert, Bernd Jansen,
Stephan Scholz, Axel Schultes, Berlin

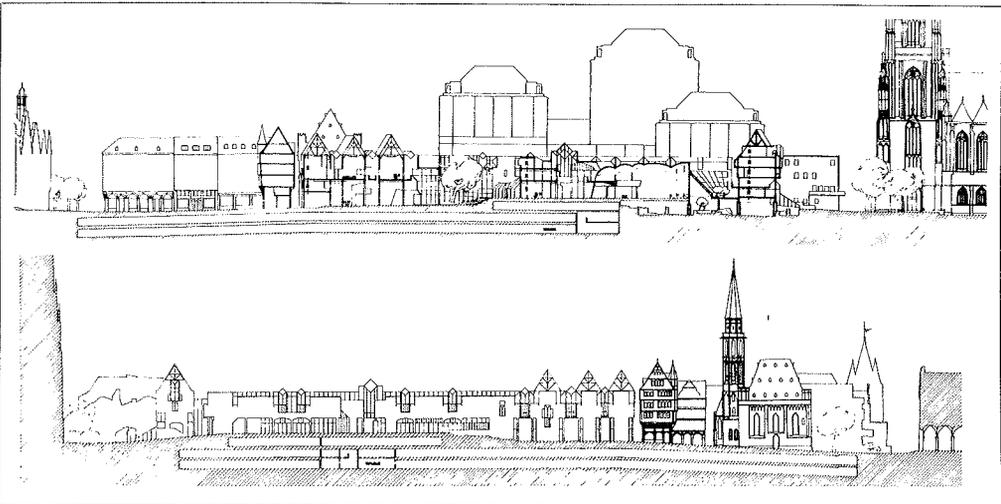
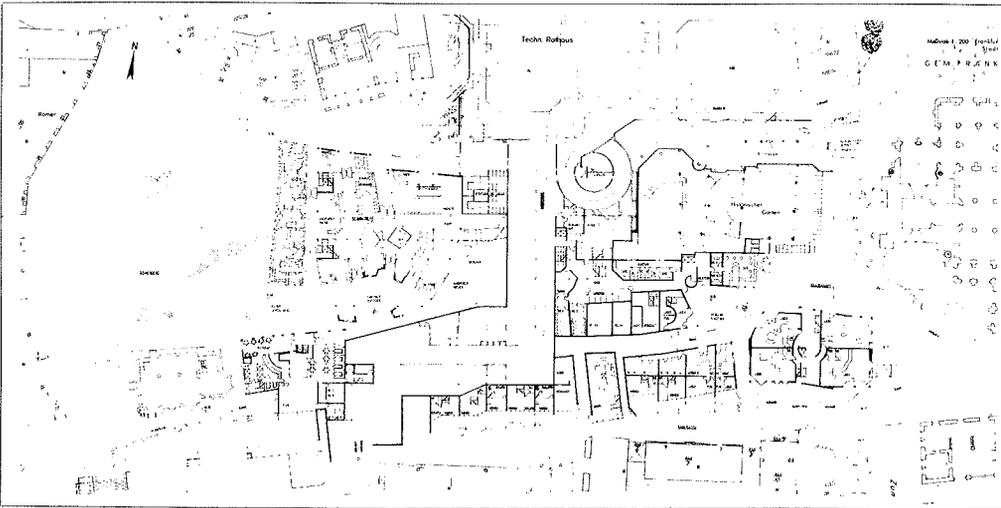
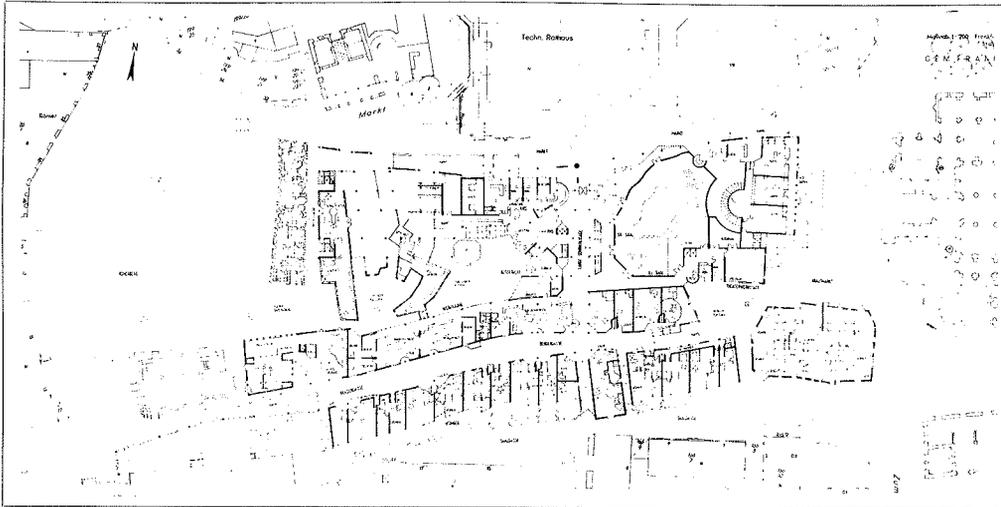
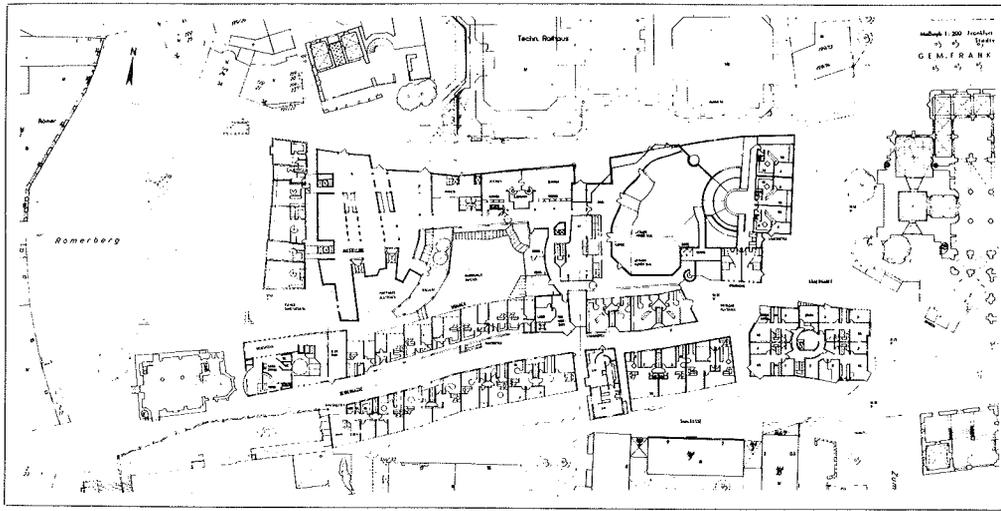
Mitarbeiter:
Hannelore Deubzer, Georg Meissner,
Friedrich Rau, Eira Lörjönen, Christian Koch

Aus der Beurteilung:

Der Verfasser macht nicht den Versuch, sich durch eine einheitliche Bebauung in die Umgebung einzupassen, sondern stellt im Entwurf selbst den Widerspruch und die Unterschiedlichkeit, die in der Randbebauung vorgegeben ist, dar. Dieses als dialektisch zu nennende Prinzip ist der wesentliche Beitrag zur städtebaulichen Lösung. Die Wohnzeile im Süden nimmt baulich das Thema der vorhandenen Wohnbebauung auf und versucht, den „Altstadt-Charakter“ dieser Bebauung visuell zu assimilieren. Als Anti-These hierzu ist die lineare Zeile eines durchlaufenden Arkadenhauses zu sehen, dem stark gegliederte Einzelobjekte vorgelagert sind, die wiederum als selbständige Bauten in den Platzraum gestellt werden. Der Maßstab entspricht im ganzen sowie in der architektonischen Durchbildung dem Maßstab der Umgebung. Dies trifft auch zu auf die Arkadenzeile, die in ein Maßstabsverhältnis zum Technischen Rathaus zu setzen ist und auch im Verhältnis zum Dom gesehen werden muß...

Besonders hervorzuheben ist der Umgang mit dem Problem der Wiederherstellung der historischen Zeile, eine Entscheidung die in der vorliegenden Konzeption erst ihre eigentliche Berechtigung erfährt. Die historische Zeile wird durch die vorgeschlagene Ergänzung und die besondere Stellung dieses „Objektes“ in der Gesamtkomposition quasi überhöht und damit voll zu Geltung gebracht...





2. Preis

PAS

Projektgruppe Architektur und Städtebau
Sven Albrecht, Jochen Jordan,
Bernhard Müller, Norbert Bernhof, Frankfurt

Mitarbeiter:

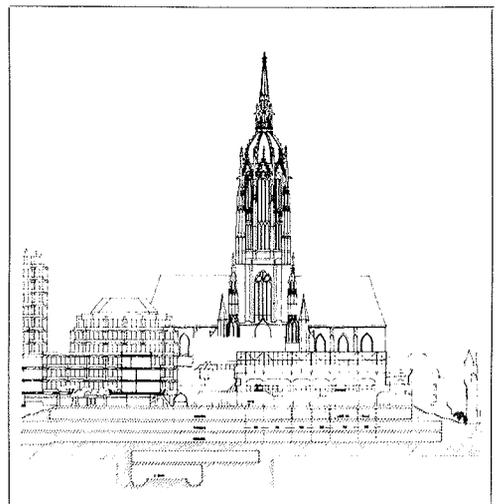
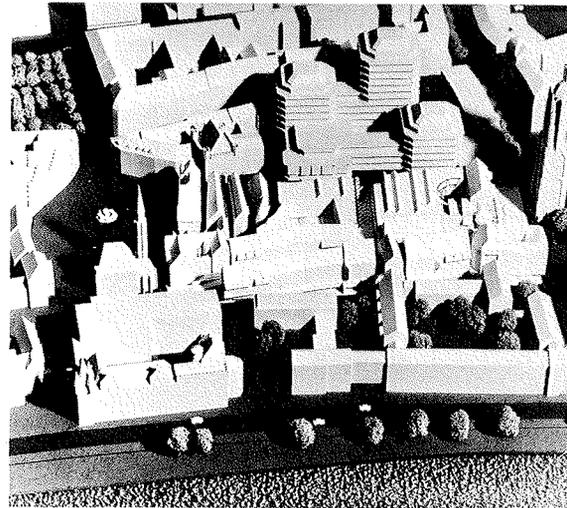
Jochen Joedicke, Meinrad Ladleif,
Hans-Kurt Kirchhof, Wolfgang Maus

Aus der Beurteilung:

Ein wesentlicher Beitrag dieses Entwurfes liegt darin, die historische Grundrißstruktur aufzunehmen und mit neuen Inhalten zu füllen und somit die Maßstäblichkeit dieses geschichtlichen Raumes in übertragener Form wieder erstehen zu lassen. Dieser Gedanke schafft die architektonische Möglichkeit, zwischen Römerberg und Dom ein städtebauliches Geflecht zu errichten, das in seiner Maßstäblichkeit ein neues Raumkontinuum schafft. Unter weitgehender Interpretation der alten Raumgestalten ist eine intelligente und sinnvolle Umwidmung der Raumkörper ermöglicht worden...

Das Netz der Fußgängerführung übernimmt und begründet die historische Wegtrasse in sinnvoller Weise; mit neuen Nutzungsschwerpunkten verknüpft, so vor allem im Bereich des Schirntreffs, wo die alten Gassen gewissermaßen Erschließungskorridore im Hausgebilde selbst werden und in übertragener Form ihre alte Funktion im Hausgebilde wiedergewinnen, was allerdings sehr unterschiedlich gewertet werden kann...

Im Sinne des Wettbewerbsziels stellt diese Arbeit einen wesentlichen Beitrag dar, der sowohl in der baulichen Gesamtkonzeption als auch in der Einzelaussage eine Dimension aufzeigt, die ohne falsche Kompromisse einen Weg weist, die Dimension des Geschichtlichen an dieser Stelle mit neuen Mitteln zu realisieren.



3. Preis

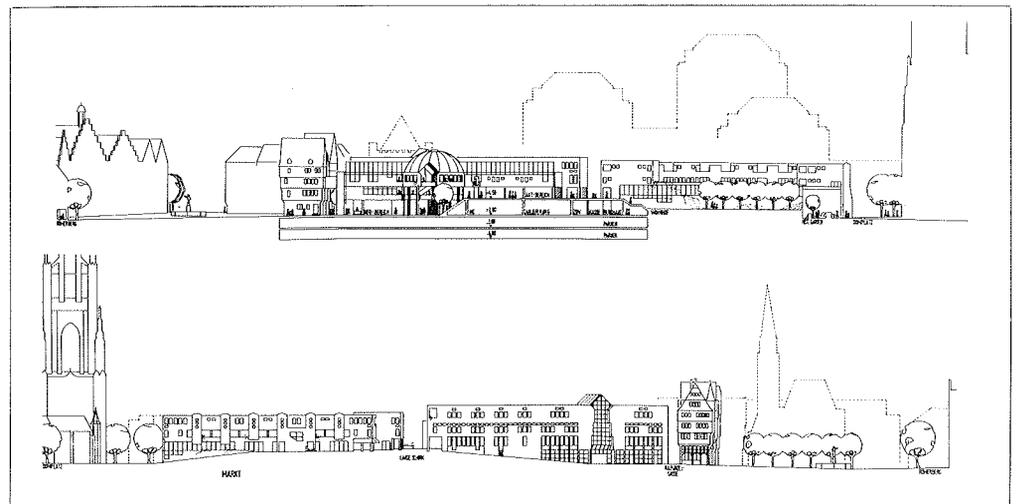
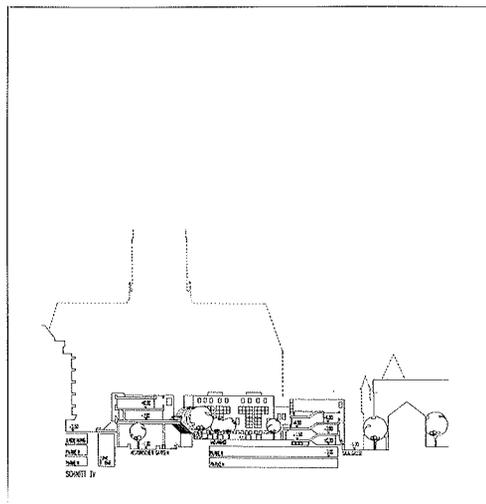
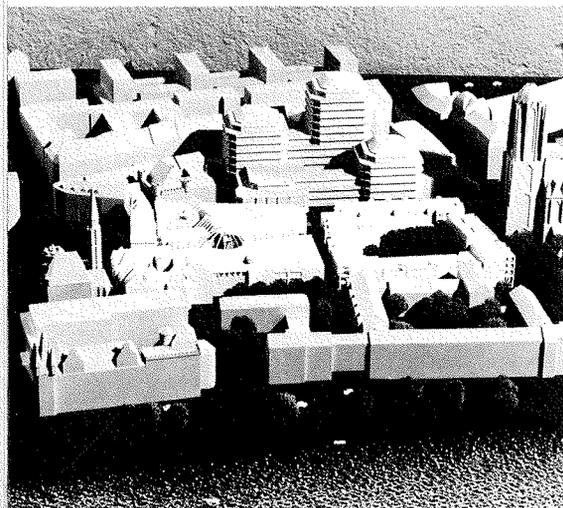
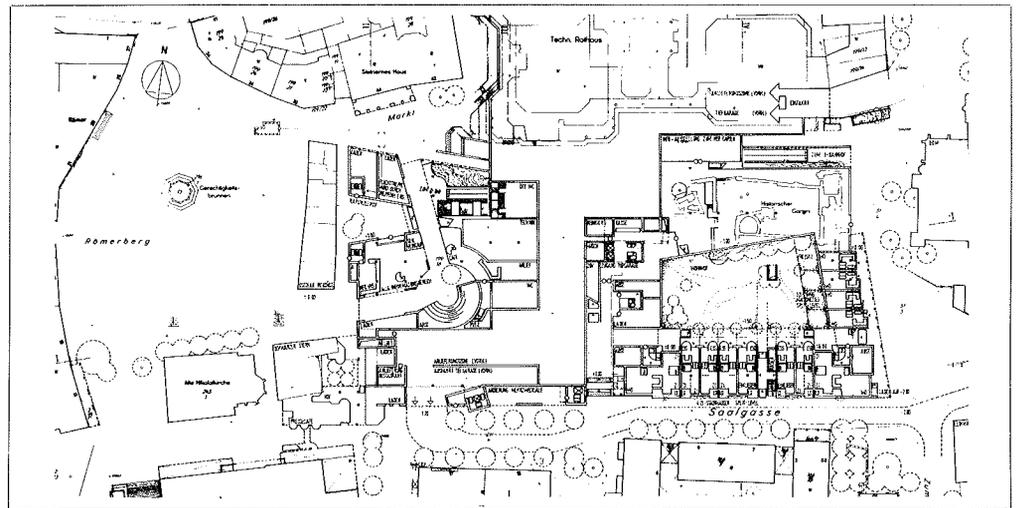
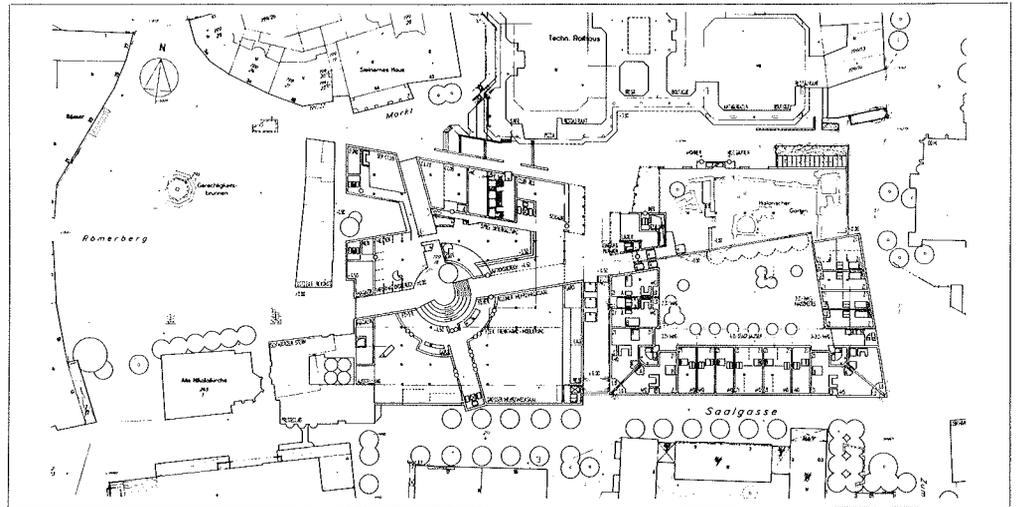
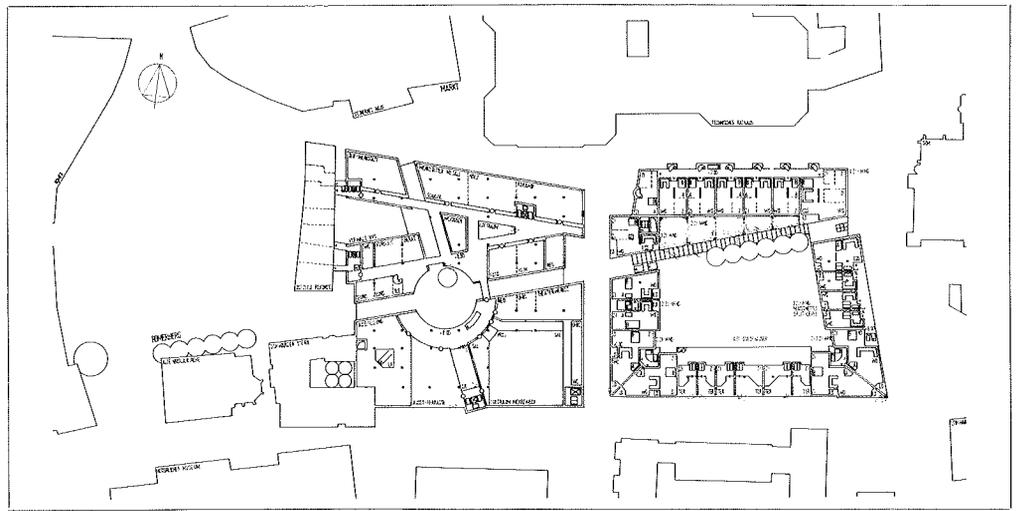
Thomas Hadamczik, Hannover

Aus der Beurteilung:

Der Verfasser trennt die Funktionen öffentlichen Charakters auf der westlichen Hälfte des Grundstücks klar von den privaten, hauptsächlich dem Wohnen dienenden auf der Ostseite. Beide Bauungen treten als große innerstädtische Blöcke in Erscheinung und ordnen sich als solche in die bestehende, zeitgenössische Struktur der Frankfurter Innenstadt ein. Ein Bezug zu älteren historischen Strukturen ist schwer erkennbar...

Der Anteil der Wohnflächen an der Gesamtfläche ist mit 50 Prozent hoch. Die sich hieraus ergebenden 45 Wohnungseinheiten bieten, von einigen Ausnahmen abgesehen, hohe Wohnwerte, die durch den vom öffentlichen Verkehr abzutrennenden, stillen Wohnhof noch gesteigert werden...

Die beiden Blöcke setzen sich energisch von der Architektur der Ostzeile und des „Schwarzen Sterns“ ab. Der Versuch, eine eigene zeitgemäße Sprache zu finden, ist ebenso wie die Differenzierung zwischen öffentlichen und Wohnbauten anzuerkennen, wenngleich die Fassadengestaltung nicht frei von modernisierenden Manierismen bleibt...



6. Preis

Charles W. Moore, Los Angeles

Mitarbeiter:

Ron Filson, Ingrid Bobran, Rüdiger Brinkmann, Julie Eizenberg, Robert Hale, William Hersey, Hank Koming, Norbert Moest

Aus der Beurteilung:

Der Entwurf stellt eine neue Welt mit eigener Identität dar. Ihre Wirkung wird aus dem geforderten Nutzungsprogramm für die öffentlichen Funktionen entwickelt mit der Absicht, Vergnügen und Erlebnisreichtum zu schaffen.

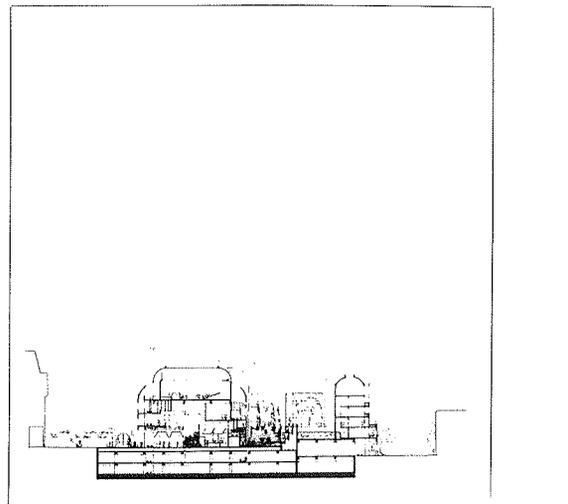
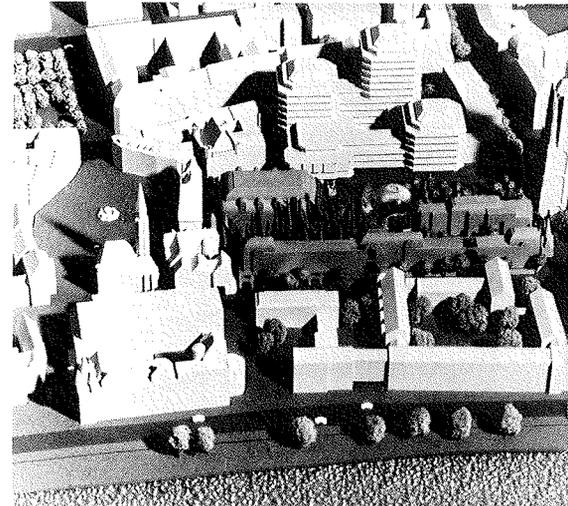
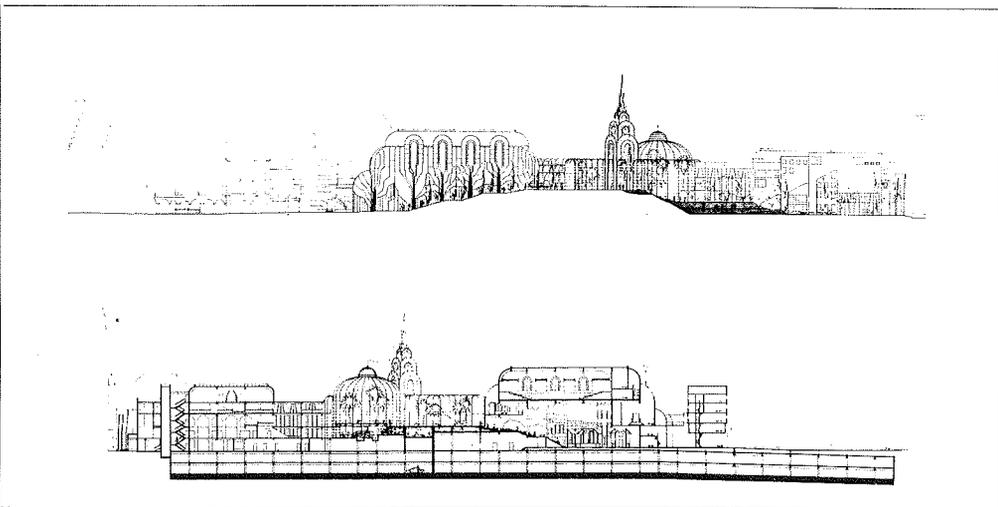
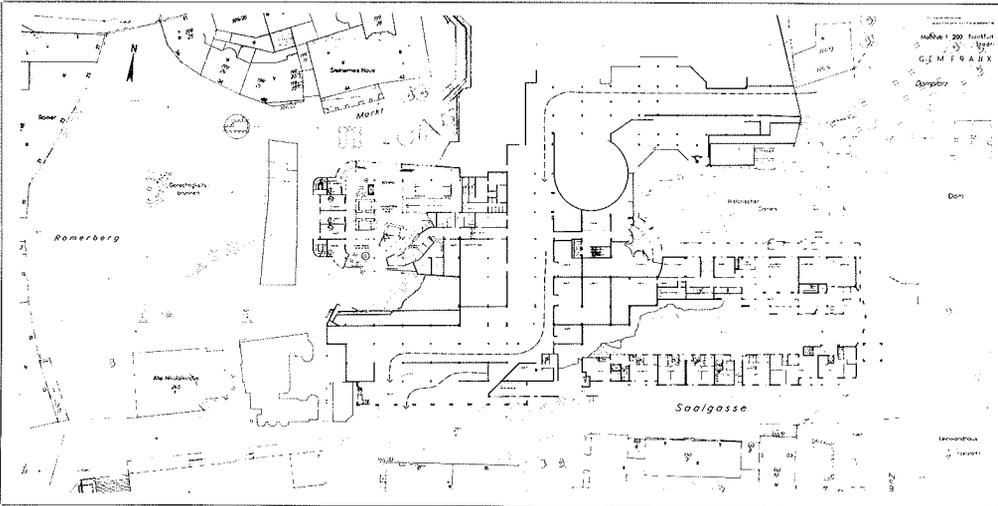
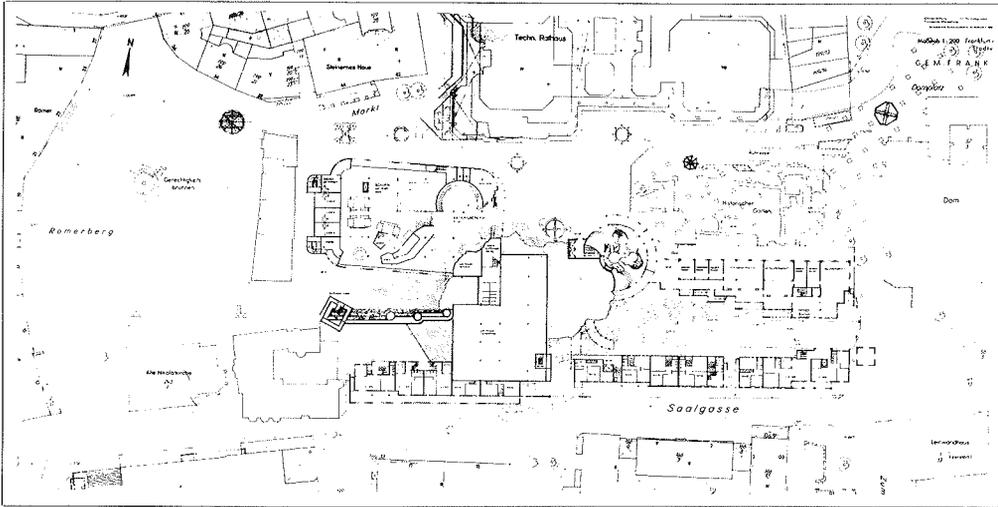
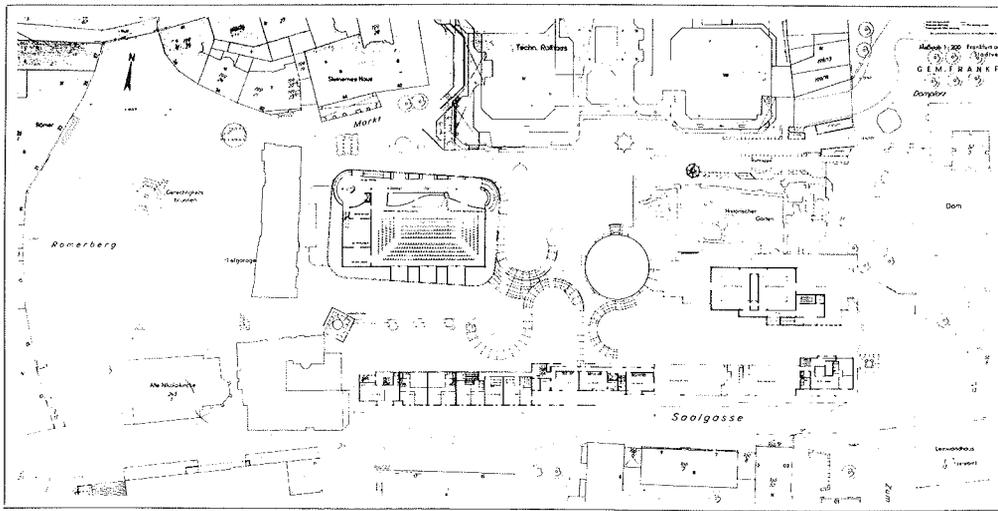
Nutzung und formaler Ausdruck entsprechen sich in ganz hohem Maße.

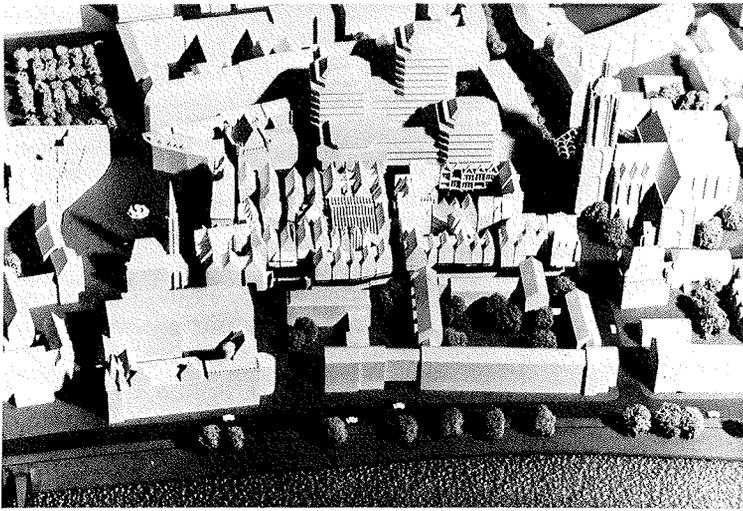
Diese Nutzungsvorstellung und ihre formale Interpretation scheinen an diesem städtischen Ort jedoch sehr problematisch. Dies gilt für die Replik „Palmengarten“ ebenso wie für die Definition des Krönungsweges mit plakativen Versatzstücken sowie die sonstige Anordnung von Zitaten.

Die Attraktion des räumlichen Angebots als Ausdruck der öffentlichen Nutzung wird allerdings über den Verlust der Integration in den größeren Zusammenhang zur historischen Stadt erkaufte.

Die Differenzierung von außen und innen im Sinne eines Raumkontinuums von hoher architektonischer Qualität stellt bei aller Problematik der angebotenen Einzelformen und der Einbindung in die Stadtstruktur einen originären Beitrag von hohem Rang dar.

Die weiteren Preise siehe Heft 26 vom 11. Juli





16. Platz Engere Wahl

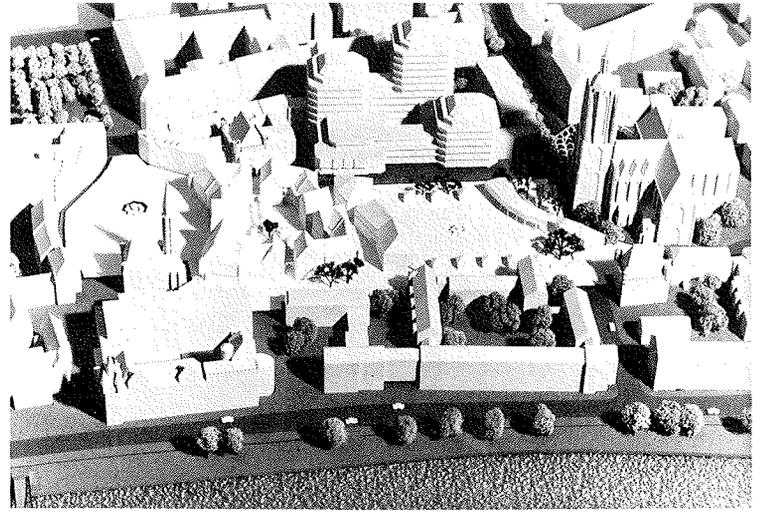
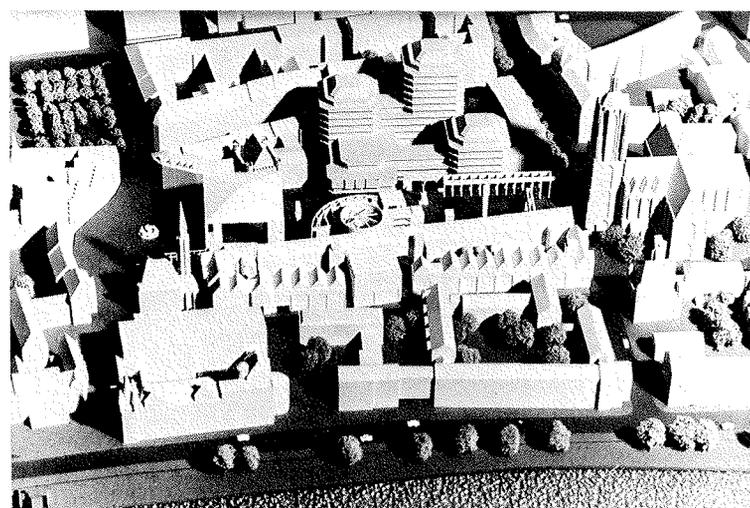
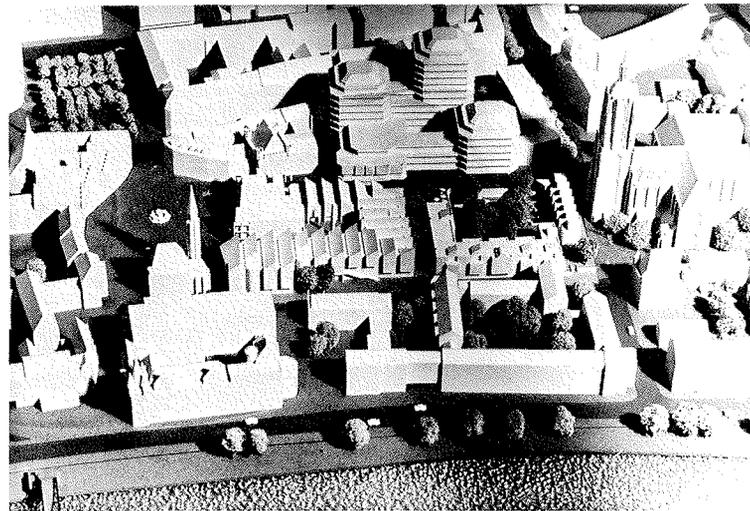
Beispiele für eine historisierende Rekonstruktion
 Possinke u. Quarg, Essen
 Mitarbeiter und Sonderfachleute:
 Barbara Possinke-Paszковиak, M. Budzynski (Polen)
 A. Kowalenski (Polen), A. Kicinski (Polen)

1. Preis für Varianten

von Gerkan-Marg + Partner, Hamburg
 Mitarbeiter:
 Jürgen Friedemann, Hans-Heinrich Möller, Tujen Tranviet

2. Preis für Varianten

Dietrich Bangert, Bernd Jansen, Stefan Scholz, Axel Schultes
 Mitarbeiter:
 Hannelore Deubzer, Georg Meissner, Friedrich Rau,
 Eira Lörjönen, Christian Koch



19. Platz Sonderkauf

Beispiel für eine historisierende Teil-Rekonstruktion

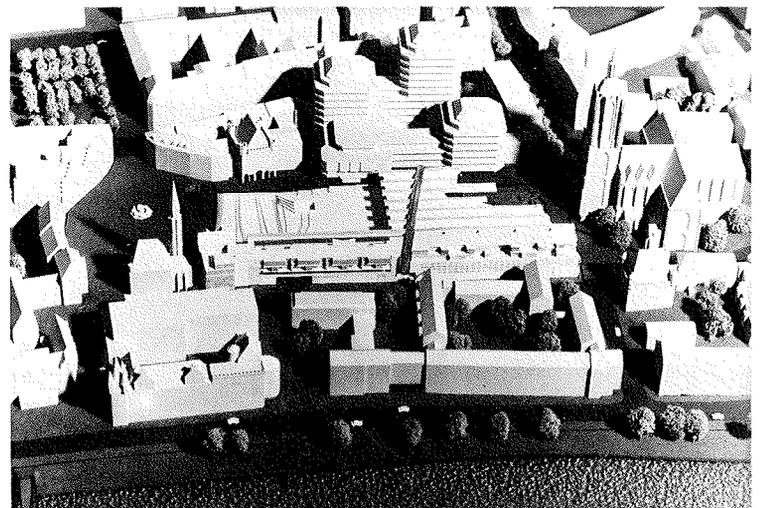
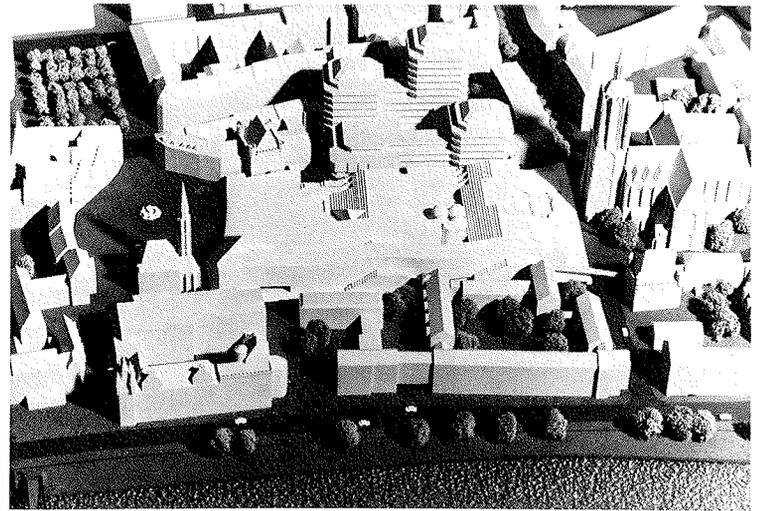
Verfasser:
 Axel Speuenberg, Stuttgart

2. Platz Ankauf für Varianten

Werkfabrik, Berlin
 Helga Medenbach, Rita Müller, Guido Spütz, H. P. Winkes
 Sonderfach Freiflächen:
 Margarethe Winkes

3. Platz Ankauf für Varianten

Luise King, Günther Bock, Frankfurt/M.
 Mitarbeiter:
 Hans Blumer, Carl Falk, Eva Hufnagel, Gisela Keller,
 Roman Schramek, Ulrich Walter



Kommentar eines Preisrichters

Ein Kommentar zum Wettbewerb Dom-Römerberg sollte damit anfangen, der Stadt Frankfurt zu dem Erfolg zu gratulieren, den dieser umstrittene Wettbewerb aus dem Hut gezaubert hat. Man könnte sogar sagen: Dieser Erfolg wäre niemals mittels eines direkten Auftrags an einen Architekten zustande gekommen, und falls doch, so wäre er wahrscheinlich von den Stadtvätern und -müttern nicht angenommen worden.

Damit hat sich noch nicht das System „Wettbewerbe“ bewiesen, nur hat es sich als ein gutes Mittel in diesen verkrampften Umständen gezeigt und natürlich auch seine Schwächen angedeutet.

Und weiterhin soll man nicht nur der Stadt zu ihrem Erfolg gratulieren – allein schon wegen seiner hohen Preise und Kosten. Auch die Architekten haben ihren Teil dazu beigetragen: 100 x 30 000 DM = 3 000 000 DM. Ein Geschenk von Hamburgern, Stuttgartern und Fuldanesen an die Frankfurter für Freizeit und Wohlempfinden im Schatten der Angestellten-Silos.

Machen wir noch einmal einen kleinen Ausflug in die angebotene Problematik, die nicht nur im Programm, sondern auch in den Unterlagen angedeutet und abzulesen war.

Ist es überhaupt möglich, mit baulichen Mitteln die heutige starke Belegung und Belegung des Römerplatzes noch weiter zu verstärken oder jedenfalls Romantiker und Nostalgiker zufriedenzustellen, ohne die bisherige, sehr öffentliche und notwendige Funktion einzuschränken?

Man könnte behaupten, daß dies beim ersten Preis an sich gut gelungen ist, und sei es mit Mitteln, die, obwohl sehr stark und architektonisch schön und städtebaulich richtig angeordnet, der Vergangenheit jedoch nicht ganz fremd sind; vielleicht sind die Funktionen, wie sie programmäßig angefordert waren, nicht so ganz erfüllt worden. Möglicherweise waren auch die Preisrichter als Kollektiv „der Form wieder sehr verpflichtet“.

Die sparsamen Andeutungen einer Kultur der bisher Unbeteiligten und damit einer Kultur der Zukunft, was doch ein wichtiger Grund für Investitionen in einer Stadtmitte sein sollte, ist kaum aufgenommen worden.

Ich möchte – auch wenn meine Tätigkeit als Preisrichter und als Ausländer mich zur Zurückhaltung drängt – versuchen, dies etwas klarer zu machen. Nehmen wir die Reihenfolge der Preise und vergleichen sie mit einer Punktzahl, die die Vorprüfung für vier Programmpunkte

1. Städtebauliche Einfügung
2. Fußgängererschließung
3. Verkehrserschließung
4. Funktionsprogramm

mit je 10 Punkten für die optimale Erfüllung (40 Punkte Optimum insgesamt) errechnet hat.

1. Bangert, Jansen, Scholz, Schultes (29)
2. PAS (24)
3. Hadamaczik (40)
4. Maurer (35)
5. Pax (26)
6. Moore (37)
7. Rüdiger (37)
8. Grimbacher, Schlagenhaut (39)

Daraus ist ablesbar, daß die Funktionserfüllung keine so wichtige Rolle gespielt hat. Man möchte fragen: Wozu gab es dann eine ausgeprägte und detaillierte Ausschreibung?

Um mit Walter Förderer zu sprechen: „Die Stadtväter hatten doch vielleicht ein Gebilde höherer Zwecklosigkeit im Kopf“. (Das wäre jedenfalls noch eine Hoffnung – und was für eine! Aber dieses „Chaos“ übersteigt wohl die Phantasie vieler.)

Aus dem Programm könnte man aber doch entnehmen, daß es sich um die Unterstützung der hiesigen Kultur handelt mittels des reizenden „Kulturschirms“ (Volkshochschule) oder vielleicht sogar um das Ermöglichen einer „neuen“ Kultur und eines „anderen“ Verhaltens innerhalb der Innenstadt, wo nur noch 15 000 Menschen in Einzel- oder Minihaushalten wohnen, davon wiederum 5 000 Gastarbeiter, und dazu 80 000 Angestellte, die nur ihre reine Arbeitszeit dort verbringen und ansonsten schnellstens nach Hause fahren.

Ist es möglich, für sie eine „Neue Welt“, ein neues Aufregen, eine neue Aufforderung zu schaffen? Ist so etwas nicht unbedingt notwendig an einer Stelle, wo sich seit Jahrzehnten das andere – protestierende – Leben sammelt und zusammendrängt? Sollte nicht jede Stadt ihr Kommunikationszentrum, ihre Down-Town Community-Hall, ihren Hydepark haben zur Fütterung und Steigerung der Proteste im Umbruch der Zeiten?

Eine Stadt ist nicht, wie José Ortega y Gasset schreibt, ... wie die Hütte oder das Haus, um sich zu schützen gegen Wetter und Wind und um Kinder auf die Welt zu bringen, das sind alles Dinge, die den einzelnen betreffen. Die Stadt aber entstand, um die Dinge des allgemeinen und der Öffentlichkeit zu besprechen und zu diskutieren. Die Polis war ursprünglich nicht ein Gebilde von bewohnbaren Häusern, sondern ein Platz für Zusammenkünfte, ein nicht-beschränkter Raum für öffentliche Angelegenheiten. Soweit der Spanische Dichter.

Was denken wir dann von der Zahl in der Rangfolge, den der eingereichte Entwurf von Charles Moore mit starker Unterstützung der Stadtväter/Mütter erreichte?

Der sechste Preis für einen Entwurf, der praktisch alle Bedingungen erfüllt, und dabei noch, was viel wichtiger ist, einen Traum von einer Neuen Welt anbietet, nicht den von Anton Dvořák, mindestens aber den von Pierre Boulez, um nicht zu sagen: seinen eigenen, höchst persönlichen lebens- und liebesvollen Traum, der dadurch jedoch der unsere ist.

Nun noch ein Gedanke:

Wohnen in der Innenstadt ist umstritten, mal weniger und mal mehr. Man könnte sagen, daß es im Innenstadtbereich – und ich erinnere an Ortega y Gasset, aber auch an Jürgen Habermas „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ – ein ganz anderes Verhalten zwischen Öffentlichkeit und Privatheit gibt, gab und geben sollte, als in den Außenbezirken und den Vierteln der happy-few. Für mich jedenfalls war es bei der Beurteilung der Wettbewerbe ein Kriterium, in welcher Weise neben der Kultur auch das Wohnen angeboten und gestaltet worden war.

Bemerkenswert sind die sogenannten Varianten, eine heftig umstrittene, politische Frage, in der das sehr starke Verlangen des Preisgerichts um eine größere Toleranz nicht weitergeführt hat als zu einer Klausel, die auch Varianten unter die Berücksichtigung zuließ, daß die Ostzeile des Römerplatzes an der Stelle der sogenannten historischen Zeile bindend zu schließen war. Offensichtlich hat diese Klausel die Teilnehmer nicht aufordern können, ihren Mut und ihre Kenntnisse ernst zu nehmen und zu beweisen, daß die heutige Kreativität – genau wie die mittelalterliche – sehr gut imstande ist, dieses Problem zeitgemäß zu lösen.

Die wenigen angebotenen Varianten weisen wichtige perspektivische Unzulänglichkeiten auf, sie zeigen, daß ihre Architekten noch immer von Trends, Moden und Theorien beherrscht werden, die wir aus den Architekturzeitschriften kennen. Diese Schlußfolgerung geht leider auch aus der großen Mehrheit der „ordnungsgerechten“ Einsendungen hervor. Vielleicht ist das aber auch die Schuld unseres Wettbewerbsverfahrens.

Ähnlich führen die Lösungen, wie Kultur beteiligt wurde, zu dem Schluß, daß auch auf diesem Gebiet zur Aktivierung der bisher Unbeteiligten und zur Erschließung unserer einzigen unendlichen Reserve, „der Kreativität“, nach wie vor versucht wird, dies zu lösen durch eine einfache Anpassung der heutigen Angebote an den gängigen Kulturbetrieb: eine an sich un-kreative und unwirksame Formel!

Trotz allem: der Beste hat gesiegt, proficiat, auch dazu soll man Frankfurt gratulieren.

Frank von Klingeren, Zaandijk